

Büchertisch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Laß die dummen Scherze“, entgegnete Dagobert. „Ich wiederhole“, fuhr er fort und faßte mich scharf ins Auge, „in dem Satz: ‚Diese Fassung ist schlecht und versteht keiner‘ ist ‚Fassung‘ zunächst Subjekt und dann Objekt, ohne daß das Wort in dieser letzten Bedeutung erschiene. Das aber ist nicht statthaft. Der Satz hätte richtig lauten müssen: ‚Diese Fassung ist schlecht, und sie versteht keiner‘ oder besser: ‚Diese Fassung ist schlecht, und keiner versteht sie.‘ Allerdings hast du insofern Glück gehabt, als Subjekt und Objekt in der Form übereinstimmen. Hättest du statt ‚die Fassung‘ zum Beispiel ‚der Ausdruck‘ gesagt, so wäre der Unsinn offenbar geworden: ‚Der Ausdruck ist schlecht und versteht keiner.‘ Was hast du zu deiner Entlastung anzuführen?“ — „Daß man auch bei unsern Klassikern manchmal solche Zusammenziehungen findet.“ — „Eine deiner klassischen Antworten. Vereinzelte Sprachnachlässigkeiten unserer Klassiker sollten aber einem vernünftigen Menschen nicht zur Nachahmung, sondern zur Warnung dienen. Du wirst doch zugeben müssen, daß Sätze wie: ‚Die Briefe, die heute früh angekommen sind und ich sofort gelesen habe‘ und ‚Das hat ihn verwirrt und in seinem Weiterkommen geschadet‘ fehlerhaft sind. Im ersten Satz muß das Relativum ‚die‘ wiederholt werden, denn einmal ist es Nominativ und das andere Mal Akkusativ, also: ‚Die Briefe, die angekommen sind und die ich gelesen habe.‘ Im zweiten Satz muß hinter ‚und‘ ein ‚ihm‘ treten, denn ‚schaden‘ verlangt den Dativ. ‚Das hat ihn verwirrt und ihm geschadet.‘ Erst diese Fassungen sind richtiges Deutsch.“ — „Du bist heute in einer ausgezeichneten Verfassung“, sagte ich, „die Leser werden Dagobert loben und danken.“ — „... Dagobert loben und ihm danken, verehrter Sprachmeister.“ — „Danke.“ Ernst Tormen

Büchertisch

Flämische Schriften von Professor Willem Pee (Brüssel)*

* In Heft 3/1961 ist versehentlich nicht erwähnt worden, daß es sich beim Aufsatz „Sprachpflege im flämischen Teil Belgiens“ (S. 75) um die zusammenfassende Wiedergabe eines Vortrages handelte, den derselbe Professor Willem Pee im Herbst 1960 zu Berlin auf der 7. Hauptversammlung der Gesellschaft für deutsche Sprache (Lüneburg) gehalten hat. Wörtliche Zitate sind — wie auch in den beiden hier folgenden Besprechungen — in Anführungszeichen gesetzt. Der volle Wortlaut des Vortrages war in Heft 1/1961 der „Muttersprache“ veröffentlicht. — Vgl. auch „Sprachspiegel“ 5/1960.

1. *Van Vlaams Dialekt naar A. B. Nederlands* (Vom flämischen Dialekt zur niederländischen Gemeinsprache) — Sonderdruck ohne Verlagsangabe; (1957). In diesem Heft von 36 Seiten geht es um die gute Aussprache. Voran geht eine Klärung der Begriffe Sprache (taal), Mundart (dialekt) und Hoch- oder Standardsprache (beschaafd), mit einem Vergleich der Entwicklung in den drei großen Welt Sprachen (in de drie grote wereldtalen) Französisch, Englisch und Deutsch. Für das Deutsche verweist der Verfasser auf den *Siebs* als die Richtschnur der deutschen Gemeinsprache, und er empfiehlt dieses Werk allen deutschbeflissenen Flamen aufs wärmste. Er setzt sich dann mit den verschiedenen Auffassungen auseinander, die in Flandern miteinander gerungen haben: Französisch oder Reichsniederländisch als Hochsprache oder flämischer Mund-

artpartikularismus? „Endlich begann man einzusehen, daß wir unsere gebildete Umgangssprache dort suchen mußten, wo sie bereits bestand, nämlich bei denen in den Nord-Niederlanden, die sie sprachen.“ Seit dem Ende des letzten Jahrhunderts wurden die Befürworter der „Algemeen Beschaafd Taal“ immer zahlreicher; die Erkenntnis hatte sich durchgesetzt, daß die flämische Eigenbrötelei nur die Vorherrschaft des Französischen begünstigte. Der Verfasser gibt dann eine Übersicht der vor 1900 und bis heute erschienenen Aussprache-Lehrbücher.

Der Hauptteil der Broschüre lehrt auf sehr originelle Weise die richtige Aussprache des Niederländischen. In kleinen Abschnitten werden Stadt für Stadt — Brugge, Oostende, Ieper, Gent, Oudenaarde, Dendermonde, Antwerpen, Mechelen, Turnhout, Brussel, Leuven, Limburg, Tongeren, Bree — die flämischen Abweichungen vom guten Niederländisch aufgezeigt. Der Verfasser begnügt sich aber nicht damit, seinen Landsleuten die mundartbedingte Unvollkommenheit ihrer Aussprache bewußtzumachen; er zeigt ihnen auch, welche ihrer Mundartlaute (in bestimmten Wörtern) mit den Lauten der Hochsprache übereinstimmen. „Warum in die Ferne schweifen? Sieh das Gute liegt so nah!“ ist also die Losung, und dieses Verfahren erweist sich in den Schulen gewiß als hilfreich. Es könnte wohl auch in deutschschweizerischen Schulen Erfolg haben, wenn es um gutes Deutsch geht! Prof. Pee schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Sollen wir denn annehmen, daß der Flame weniger gebildet bleiben müsse als die andern Niederländischsprechenden und daß er nicht fähig sei, seine eigene Kultursprache zu lernen? Bestimmt nicht. Der Flame sieht sehr wohl ein, daß das Beherrschen einer Gemeinsprache unbedingt nötig ist, aber er neigt noch allzu sehr dazu, sich des Französischen zu bedienen, das er sozial höher schätzt als seine eigene Sprache, die er lediglich in einer Mundartform kennt. Wann werden in Flandern gesunde Zustände herrschen und wird jeder entwickelte Mensch seine Sprache so sprechen, wie es sich gehört?“ (Die angeführten Stellen sind aus dem Niederländischen übersetzt.)

2. *Anderhalve eeuw taalgrensverschuiving en taaltoestand in Frans-Vlaanderen* (Anderthalb hundert Jahre Sprachgrenzverschiebung und Sprachzustand in Französisch-Flandern) — Schriftenreihe der Universität Lüttich, Seminar der niederländischen Filologie und flämischen Dialektologie, Heft 5; Sonderdruck der „Bijdragen en Medelingen der Dialectencommissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, XVII, 1957 — 82 Seiten mit 14 Kärtchen).

Der Schweizer Mittelschüler lernt zwar, welche Gräser im Atlasgebirge wachsen, aber daß in Frankreichs nördlichster Ecke eine schwer um ihre Muttersprache ringende flämische Volksgruppe lebt, erfährt er kaum. Betrachtet man die Landkarte, sieht man aber sogleich, daß da ursprünglich nichtfranzösisches Gebiet war: Duinkerke (Dünkirchen) ist recht notdürftig in „Dunkerque“ verformt worden. Vor tausend Jahren aber reichte das Flämische bis Boulogne (Bonen), Guines (Wijnen), Calais (= Kales!). Hazebrouck heißt natürlich richtig Hazebroek, Tourcoing ist Toerkonje, Lille ist das alte Rijsel, usw. usw. Wie Frankreich, nachdem es im 17. Jahrhundert dieses Gebiet erobert hatte, der Bevölkerung die Zweisprachigkeit aufdrängte und sie allmählich unter Anwendung unaufhörlicher Schikanen französisierte, zeigt der Verfasser in dieser Schrift anhand von Auszügen und Zusammenfassungen aus den seit rund 150 Jahren über dieses Thema erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten und natürlich anhand der Karten. Sämtliche Regime Frankreichs — Königtum, Revolution, Napoleon usw. usw. bis zum Langen Karl — haben in gleichem Sinne gewirkt. Ludwig XIV. schon zwang die rein flämischen Dünkirchner, sämtliche Akten der Stadt unter Strafe nur noch französisch aufsetzen zu

lassen. Die Revolution schaffte im Namen der Gleichheit alles Flämische in der Schule ab. Napoleon verbot den flämischen Katechismus und die flämische Predigt. Wo das Flämische trotzdem auf der Kanzel noch weiter sein Recht behauptete, verschwand es endgültig 1944—45. Bei all dem gesetzlichen und gesellschaftlichen Druck ist es verwunderlich, daß es auch heute noch wenigstens in ländlichen Bezirken viel Flämischparlieren gibt. Von Byleveld beschrieb das Wie des französischen Vordringens wie folgt: „Es ist übrigens unmöglich, das nordfranzösische Gebiet, in dem noch Niederländisch gesprochen wird, genau abzugrenzen. Das Vordringen des Französischen in der Westecke geschieht nicht entlang einer scharfen Linie, sondern ganz anders: Das Französische rückt sozusagen als Erkundungstrupp in kleinen Einheiten ins Land vor, geht dann vereinzelt zu Angriffen über, indem es je nach den geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen Forderungen erhebt.“ (Wenn wir an die welsche „Bundesschule“ in Bern und die französische „Anpassungsschule“ in Zürich denken, liegen die Parallelen in unserm Lande klar zu Tage!) — Wie wird ein Volk, das eigentlich sehr an seiner Muttersprache hängt, endlich doch für die Verwelschung müde gemacht? Das Hauptmittel besteht darin, daß man seinen Kindern jeden Unterricht in der (nichtfranzösischen) Schriftsprache (Kultursprache, Literatursprache) verweigert. Sie bleiben dann in ihrer Muttersprache auf der Stufe des dörflichen Dialektes stehen, für alles Höhere aber werden sie auf das Französische angewiesen. Im flämischen Bereich besteht die Kunst der auf die Verbreitung des Französischen bedachten Behörden im wesentlichen darin, dem Volk die niederländische Schriftsprache, die es mit den belgischen Flamen und mit den Holländern teilen könnte, zur Fremdsprache zu machen! Als heimisch gilt ihm dann nur „unsere süße westflämische Muttersprache“, und als vertraut daneben das Französische — womit der Sprachtod seinen Anfang nimmt. Sehr bemerkenswert ist noch die Feststellung, daß die jungen Burschen eher am Flämischen festhalten als die Mädchen. Diese werden in den Pensionaten auf „fein französisch“ umgemodelt; schnippisch wie Pariserinnen lehnen sie dann das bäurische Reden der Mutter und des Vaters als nicht mehr „schick“ ab. — Pee sieht für Französisch-Flandern sehr schwarz. Er meint, daß allein eine Änderung der politischen Haltung Frankreichs das kulturelle Genocidium am Flämischen aufhalten könnte!

A. H., B.

WALTER WINKLER: *Schreiberuntugenden unter der Lupe des Stilkritikers*. 24 S., Fr. 1.50. Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins.

Dr. W. Winkler, der sich bereits als Stilkritiker und Verfasser verschiedener Stillehrmittel einen Namen gemacht hat, behandelt hier lebendig, eigenständig und mit ausgezeichnetem Lehrgeschick die wichtigsten Stilverstöße. Dem sehr preiswerten Heft ist eine große Verbreitung zu wünschen. Es kann bei unserer Geschäftsstelle bezogen werden.

am

GEORG GUBLER: *So ist's richtig!* Merkblätter für Rechtschreibung im deutschen, französischen, italienischen und englischen Satz, 4. Aufl., 113 S., Fr. 6.50. Selbstverlag, Herrliberg ZH.

Dieses überaus gründliche Hilfsmittel enthält eine unglaubliche Fülle von Hinweisen. So finden wir hier Hunderte von Rechtschreibhäkchen aus vier Sprachen zusammengestellt; darüber hinaus Tausende von Angaben über Abkürzungen, Zeichensymbole, Ziffern, Zeitangaben, medizinische, mathematische, chemische, musikalische Namen und Symbole, über Groß- und Kleinschreibung, Fußnoten, fremde Alphabete, Druckvermerke usw. usw. Man darf diesem Nachschlagewerk das Zeugnis ausstellen: sehr zuverlässig und äußerst praktisch. Daß es auch graphisch gut gestaltet ist, sei nur nebenbei erwähnt.

am

WALTER ROST: *Deutsche Stilschule*. Ein praktisches Lehrbuch des guten Stils. 191 S. Hammerich & Lesser, Hamburg.

„Das Buch ist aus der Praxis der Volkshochschul- und Fachschularbeit geboren, es ist ganz auf die Bedürfnisse des Alltags abgestellt.“ Diese Herkunft wird nicht nur durch das Vorwort, sondern durch die ganze Anlage des Buches verraten: Rost führt in den 72 Abschnitten des 1. Teiles immer zuerst ein unrichtiges Beispiel an, fügt eine Regel bei und ergänzt das Ganze durch Erklärungen und viele gute Übungsbeispiele. Im 2. Teil bringt er ein Verzeichnis von 134 Wörtern, die oft falsch angewandt werden. Das Buch erweckt einen sehr guten Eindruck. Es dürfte sich besonders für Stilkurse, Berufsschulen und für die Erwachsenenbildung sehr gut eignen. am

Aus dem Verein

Wer meldet sich als Übersetzer?

Bekanntlich gibt es alles in allem mehr schlechte als gute Übersetzungen. Das liegt zum Teil daran, daß es vielen Auftraggebern nicht gelingt, stilistisch begabte, sorgfältig arbeitende und genügend ausgebildete Übersetzer zu finden. Deshalb beabsichtigt der Deutschschweizerische Sprachverein, eine Vermittlungsstelle zu schaffen, durch die der Industrie, den Amtsstellen und Privaten die Adressen guter Übersetzer bekanntgegeben werden.

Wir bitten daher alle Leser, die Übersetzungen aus irgendeiner Sprache ins Deutsche übernehmen möchten, sich beim Schriftleiter zu melden. Geben Sie bitte an, aus welchen Sprachen Sie übersetzen und was für Bedingungen Sie stellen.

Dies und das

Nachtrag

In Heft 3 ist auf Seite 72 die Bemerkung weggelassen worden, daß die Arbeit von Dr. R. Trüb über die „Bildung von Adjektiven im Schweizerdeutschen“ zuerst in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 10. April 1961 erschienen ist.

„Beiger Mantel“

stand unter dem Bild einer Dame, die in einen — eben beigen Mantel ge-

kleidet war. Beige, wie liest man das: baige, und wie muß man es lesen beziehungsweise aussprechen: bääsch. Natürlich mit dem weichen französischen j. Kann man ein Wort mit einem Buchstaben, den es im Deutschen nicht gibt, wie ein deutsches Wort beugen? Irgend etwas sträubt sich in uns dagegen. Aber es muß gehen, und wie man am angeführten Beispiel ersieht, es geht. Und, was den französischen Laut j angeht, so ist er schon mit dem Journal ins Deutsche eingedrungen, selbst wenn wir Schurnal sagen.